

# Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Mösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bockau, Bernsbach und die umliegenden Ortschaften.

Er scheint  
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
Abonnementspreis  
incl. der 3 werthvollen Beilagen vierteljährlich  
mit Frangirahm 1 Mk. 20 Pf.  
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:  
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).  
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate  
die einpaltige Copypresse 10 Pf.,  
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.  
bei Wiederholungen hoher Rabatt.  
Alle Postanstalten und Landbriefträger  
nehmen Bestellungen an.

No. 89.

Sonntag, den 30. Juli 1893.

6. Jahrgang.

## Bekanntmachung.

Die Grundsteuern für den II. Termin 1893 werden am 1. August d. J. fällig und sind bei Vermeidung zwanngsweiser Beitreibung  
bis zum 14. August d. J.  
an unsere Stadtsteuer-Einnahme abzuführen.  
Aue, am 24. Juli 1893.

Der Rath der Stadt.

J. B.: Bockmann.

## Bekanntmachung.

Das Befahren der Kirchstraße mit Kalkgeschirren aller Art ist bei Vermeidung von 60 M. Geldstrafe oder entsprechender Haft strengstens untersagt.  
Aue, am 28. Juli 1893.

Der Rath der Stadt.

J. B.: Bockmann.

## Bestellungen

auf die  
**Auerthal-Zeitung**

(No. 665 der Zeitungspreislise)  
für August und September

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-  
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit  
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“,  
Emil Hegemeister.

## Der russische Maximaltarif

tritt am 1. August in Kraft. Es werden von ihm betroffen,  
Deutschland, Oestreich-Ungarn, Portugal, Vereinigte  
Staaten von Nord-Amerika und Peru. Damit beginnt  
der russische Zollkrieg. Verhängnisvoller, als der seitherige  
Frieden mit Rußland war, kann er nicht werden.

Hoffentlich handelt nunmehr Deutschland bald nach  
dem Grundsatz, daß der Hieb die beste Parade ist. Einste-  
weilen sieht Rußland auf hohem Pferde. Seine Presse  
schiebt alle Schuld auf Deutschland das einem sich über-  
hebenden, auf die Stellung seines Vaters pochenden un-  
gezogenen Jungen gleiche. Die Zeiten, wo Deutschland  
die politische Mode bestimmt und den Ton angegeben  
habe, seien aber verüber. Rußland habe nicht den ge-  
ringsten Anlaß, sich unberechtigte Launen gefallen zu las-  
sen und sie ruhig hinzunehmen. Es habe in weitestgehender  
Weise den Willen bekundet, die Handelsvertrags-Ver-  
handlungen mit Deutschland schnell zu einem beide Theile

befriedigenden Abschluß zu bringen. Deutschland habe  
wohl die Konferenzvorschläge angenommen, den Zeitpunkt  
für den Zusammentritt der Konferenz aber soweit hinaus-  
geschoben, daß dies die Interessen Rußlands schwer schä-  
dige und mehr oder weniger einen Abbruch der Verhand-  
lungen gleichkomme. Wenn Deutschland bisher vorge-  
schützt habe, daß es der Militärvorlage wegen nicht er-  
gütlicher in die Handelsvertragsverhandlungen habe ein-  
treten können, so habe man hierfür in Rußland ein gewisses  
Verständnis gehabt und auch billige Rücksicht darauf ge-  
nommen, wenn man sich auch gesagt habe, daß eigentlich  
Rußland die deutsche Militärvorlage und die Schmerzen  
die sie der Regierung in Berlin verursachte, ganz gleich-  
gültig sein könnten. Das sei lediglich Sache der deut-  
schen Reichsregierung. Aber man nahm doch Rücksicht.  
Heute aber liege die Sache anders. Die Militärvorlage  
sei nach den Wünschen der Regierung angenommen wor-  
den. Rußland hätte bei der Wichtigkeit der Sache wohl  
erwarten dürfen, daß Deutschland nunmehr mit mehr  
Ehrst an die Sache ginge. Statt dessen Aufschub bis  
zum Herbst! Da aber der Reichstag vor November nicht  
wieder einberufen werde, würde der Winter herankommen.  
Was kümmerere es Rußland, ob die Minister in Deutsch-  
land überarbeitet oder etwa krank seien, was kümmerere es  
Rußland, ob die Agrarier für oder gegen den Handels-  
vertrag seien und der deutschen Regierung Schwierigkeiten  
bereiteten? Rußland habe deutlich genug zu verstehen ge-  
geben, daß ihm an der schnellen Erledigung dieser sich  
schon seit Jahr und Tag hinschleppenden, die wichtigsten  
Interessen beider Staaten berührenden Angelegenheit viel  
liege. Man hätte füglich erwarten dürfen, daß die deutsche  
Regierung wenigstens durch möglichsten Entgegenkommen

gegenüber den russischen Wünschen ihrerseits offen kund  
gethan hätte, daß auch ihr an dem Zustandekommen des  
Handelsvertrags ernstlich gelegen sei. Sie hätte Rußland  
bewiesen, daß sie Wert auf die Aufrechterhaltung möglichst  
guter freundschaftlicher Beziehungen lege, wenn sie die  
Konferenz schon in aller nächster Zeit in Berlin zusam-  
menberufen hätte, wenn sie alle Vorarbeiten beendet, die  
gegenseitigen Bedingungen usw. festgesetzt hätte. Dazu  
brauche sie den Reichstag nicht, der Entwurf zum Han-  
delsvertrag hätte aber dem Reichstag bei seinem Zusam-  
mentritt im November dann unverzüglich zur Riktrung  
und Genehmigung vorgelegt werden können. Hätte der  
Reichstag ihn dann abgelehnt, nun so sei es eben foros  
majore gewesen, man hätte aber doch den guten Willen  
der deutschen Regierung erkannt. Nach der letzten An-  
wort aus Berlin aber müsse man schließen, daß die Re-  
gierung keinen Wert auf Rußlands billige Wünsche lege  
und auch glaube, ohne den Handelsvertrag mit Rußland  
auskommen zu können. Da täusche man sich in Berlin  
aber gewaltig und mache die Rechnung ohne den Wirt.  
Trotz aller Androhungen deutscher Blätter, mit Repressa-  
lien zu verantworten und seine Bölle um 50 Proz. zu er-  
höhen, falls Rußland den Maximaltarif in Kraft treten  
lasse, werde Rußland abwarten, welcher von beiden Staa-  
ten der mehr benachteiligte sein werde.

Das sind die Erwägungen der leitenden russischen Kreise,  
also in erster Linie wohl des Finanzministers Witte.  
Man ist immer wieder in Petersburg bestrift, die Sache  
auf den Kopf zu stellen. Während die Verhandlungen  
einfach deshalb bisher zu keinem Ergebnis geführt haben,  
weil Rußland keine entsprechende Gegenleistung für die  
verlangten deutschen Zollermäßigungen bot, sucht man in

[Nachdruck verboten].

## Feuilleton.

### Die Erbschaft der Tante.

Novelle von Max Ring.

(Fortsetzung.)

„Wer sind Sie?“ fragte er in etwas barscherem Tone  
als gewöhnlich, „und was wollen Sie?“

„Ich bin die Dietrich,“ versetzte die Alte mit kriechen-  
der Freundlichkeit, „ich bringe dem Herrn Hauptmann das  
Bild in's Haus getragen, Geld, viel Geld, mehr als hunderttausend Thaler.“

„Sie sind wohl nicht bei Sinnen oder wollen mir etwas  
vorschwindeln.“

„Gott soll mich bewahren! Ich bin eine eheliche Frau  
und habe zwanzig Jahre Ihrer Schwägerin, der Frau  
Amtsrätin Bock, treu und redlich gedient.“

„Der Amtsrätin Bock!“ rief der Hauptmann überrascht.  
„Jetzt erinnere ich mich, Sie schon bei ihr gesehen zu  
haben. Was führt Sie zu mir?“

„Das Testament, womit sie den gnädigen Herrn Abers  
Ohr gehauen hat, das es eine wahre Schande ist.“  
„Neben Sie!“ erwiderte er aufgeregt. „Was wissen  
Sie von dem Testament?“

„Das will ich Ihnen Alles sagen, wenn der Herr Haupt-  
mann mir sein Wort geben, daß ich eine anständige Be-  
lohnung bekomme, sobald Sie den Prozeß gewinnen, und  
daß Sie mich nicht verrathen.“

„Sie dürfen auf mein Schweigen und auf meine Er-  
kennlichkeit rechnen. Wenn Sie mir wirklich die nöthigen

Beweise liefern können, so sollen Sie auch eine angemes-  
sene Belohnung erhalten! dafür bürgt Ihnen mein Ehren-  
wort. Aber versuchen Sie nicht, mich zu täuschen; das  
könnte Ihnen schlecht bekommen.“

„I, wo werde ich denn!“ Was ich sage, ist die reine  
Wahrheit, und ich will es vor Gericht beschwören.“

„Sagen Sie sich und erzählen Sie, was Sie von dem  
Testament wissen!“

Mit sichtlich Spannung erwartete der Hauptmann den  
Bericht der alten Dienerin, die seinen längst gehegten  
Verdacht bestätigten und von deren Aussage die Entschei-  
dung des für ihn so wichtigen Prozesses abhängen sollte.

Wenn er selbst auch jede Hoffnung auf die ihm zuge-  
dachte Erbschaft aufgegeben hatte und auf das Geld nicht  
mehr rechnete, so hielt er sich im Interesse seiner Fami-  
lie, besonders seiner Tochter verpflichtet, kein Mittel un-  
versucht zu lassen, um die Zukunft seiner unversorgten  
Angehörigen zu sichern, so unangenehm ihm auch die Ver-  
handlungen mit der wüthigen Alten waren.

„Ich brauche nicht erst,“ begann dieselbe, „dem Herrn  
Hauptmann zu sagen, daß der selige Herr Amtsrath gern  
ein Glas über den Durst trank und in der letzten Zeit  
niemals ganz nüchtern war. Wie er nun immer elender  
und kränker wurde, lag ihm die Frau Amtsrätin so lange  
in den Ohren und quälte ihn, bis er sich entschloß, sein  
Testament zu machen. Er ließ auch wirklich aus der näch-  
sten Stadt den alten Justizrath kommen, da er sich zu  
schwach fühlte, zu ihm zu fahren, und ließ von ihm seinen  
letzten Willen aufsetzen, wie er alles gehalten haben wollte  
nach seinem Tode. Dann unterschrieb er in Gegenwart  
zweier Zeugen, die auch ihren Namen darunter setzten, so  
daß Alles so weit in schönster Ordnung war und auch  
mit rechten Dingen zuging.“

„Es fragt sich nur, ob der Amtsrath zu der Zeit nüch-

tern war und sich bei bei vollem Verstande befand?“

„Das muß er wohl gewesen sein denn sonst hätte der  
Herr Justizrath nicht mit ihm das Testament aufgenom-  
men, da der ein zu anständiger Mann war, um sich zu  
einer Schleichthätigkeit herzugeben.“

„Wenn sich aber das so verhält,“ versetzte der Haupt-  
mann einigermaßen enttäuscht, „dann liegt auch kein  
Grund vor, das Testament anzugreifen und den Prozeß  
wieder aufzunehmen.“

„Nur Geduld, Herr Hauptmann!“ beschwichtigte die Alte.  
„Sie werden schon erfahren, wie sich Alles zugetragen und  
was die Frau Amtsrätin gethan hat. Ich merkte ihr  
gleich an, daß sie mit dem Testament nicht zufrieden, und  
sehr verdrießlich war. Als ich des Abends mit ihr allein  
war, beklagte sie auch bitterlich, unter Thränen, daß der  
Amtsrath sie zu Gunsten seiner Verwandten sehr benach-  
teiligt und ihnen den dritten Theil seines Vermögens ver-  
macht habe.“

„Das wollte er auch thun, aber im Testament fand sich  
darüber kein Wort. Wie konnte das möglich sein?“

„Das sollen Sie bald hören. Ich tröstete sie so gut  
ich konnte und sagte ihr, daß sie doch noch immer genug  
hätte und daß ich mit dem zwanzigsten Theil und noch  
weniger schon glücklich wäre; worauf sie mich lange ansah,  
als ob sie mich mit ihren grünen Augen durchbohren woll-  
te. Nach einer Weile meinte sie, daß sie gern ein paar  
tausend Thaler geben würde, wenn ich oder vielmehr mein  
Mann ihr helfen wollte.“

„Ihr Mann?“ fragte der Hauptmann verwundert. „Was  
hatte der mit dem Testament zu schaffen?“

„Mein Mann war damals Wirtschaftsschreiber bei dem  
Herrn Amtsrath Bock, und weil er eine schöne Hand schrieb  
und auch sonst sehr anständig war, so diktierte ihm der alte  
Justizrath das Testament, das er selbst nur mit seinem